



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

S., J.: Die französischen Philosophen des 19. Jahrhunderts.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

nen vor uns aufstiegen. Moses und Joseph mögen mythische Personen sein, die Priesterweisheit des alten On mag engere Grenzen gehabt haben, als Manche meinen. Der Obelisk Sefurtesens, eine Granitsäule 65 Fuß hoch, auf jeder Seite 6 $\frac{1}{2}$  Fuß breit, aus Steinbrüchen 150 deutsche Meilen von hier herabgeschafft, ist keine Mythe, so wenig, wie die Pyramiden, die von jenseits des Flusses wie blaue Felshörner über die Palmenhaine von Gizeh nach uns herüberschauen, und schon hier werden wir inne, daß es ein großes, edles Volk gewesen ist, welches einst die Ufer des Nil bewohnte.

Wie wenig die heutigen Aegypten sich damit vergleichen lassen, zeigt unter anderem das größte Bauwerk, welches sie geschaffen haben, die eine Meile nördlich von hier, am sogenannten Kuhbauch, der Stelle, wo der Nil sich in den Rosette- und Damiettearm theilt, aufgeführte Barrage. Eine gewaltige Doppelbrücke, deren Bogen, mit Schleusenthoren zu schließen, dem Plane nach bestimmt waren, den Strom zu meistern und zu weiterer und längerer Ueberschwemmung zu zwingen, überspannt beide Flußarme. Dreißig Millionen Plaster wurden darauf verwendet. Tausende und Tausende von Fellahs mauerten fast ein Menschenalter daran. Aber der Plan des Franzosen, der die Arbeiten leitete, war eine Thorheit, wie alle Pläne, die von Franzosen in Aegypten angegeben und ausgeführt wurden. Der Strom ließ sich nicht zwingen, außerdem litt die Schiffahrt. So läßt man das Werk verfallen, wie man vermuthlich den Suezkanal des Herrn v. Lesseps verfallen lassen würde, wenn er zu Stande käme, und in wenigen Jahrzehnten wird an der mächtigen Brücke kein Stein mehr auf dem andern sein, während der Obelisk des alten Mizrajim noch Jahrtausende das Gedächtniß seines Erbauers erhalten wird.

## Die französischen Philosophen des 19. Jahrhunderts.

Les philosophes français du 19. siècle. Par H. Taine. Paris, Hachette & Comp.

4.

Souffroy.

Während Cousin die Speculation immer mehr in die Breite ausdehnte, wurde die streng wissenschaftliche Richtung von einem ernstern Prüfer wieder ausgenommen. Souffroy, 1796 in einem Dorf des Jura geboren, widmete sich seit 1814 auf der Normalschule unter Cousins Leitung der Philosophie und erhielt schon 1817 durch Royer-Collards Vermittlung eine Lehrerstelle an dieser Anstalt. Der neue Professor bildete einen bemerkenswerthen Gegensatz gegen seinen geistvollen Lehrer. In Cousins Vortrag war alles dramatische

Action; er hatte ihn mit Rücksicht auf die Wirkung sorgfältig einstudirt, dann belebte ihn die Theilnahme seiner Zuhörer, und er riß sie mit der Gewalt parlamentarischer Beredtsamkeit fort. Jouffroy dagegen verschmähte alle Hilfsmittel der Rede; er stand steif, ernst und kalt auf dem Katheder, eher zurückweisend als aufmunternd. Es war, als ob er ohne Rücksicht auf die Zuhörer sich in das Labyrinth seiner Gedanken vertiefte. Ehe er auf seinen eigentlichen Gegenstand kam, suchte er sich genau über die Methode zu orientiren. Er classificirte das Material mit einer zuweilen ermüdenden Gründlichkeit, regte zu Zweifeln an, die er dann von allen Seiten prüfte, und nicht selten geschah es, daß er im Begriff abzuschließen auf eine neue Einwendung stieß und die Untersuchung von neuem aufnahm. Vorsichtig in jeder Behauptung, unermüdlich in dem Aufsuchen aller Elemente, die ihm dienen konnten, stellte er seinen Schülern eine schwere Aufgabe; aber sie entdeckten hinter der kalten Außenseite eine starke Blut, einen Drang nach Wahrheit, der vor keiner Schwierigkeit zurückbebt; und so trocken seine logischen Deductionen ausfahen, man wurde unaufhaltsam in ihr Netz verstrickt, man wurde von seiner eigenen Wahrheitsliebe hingerrissen. Im Gegensatz zu Cousin war Jouffroy eine innerliche Natur, die weit von dem Ehrgeiz entfernt, in der Philosophie eine Revolution herbeizuführen, nur die innere Unruhe beschwichtigen wollte, um durch klare Einsicht in die eigene Bestimmung eine Richtschnur für das Handeln zu gewinnen. Er war in streng religiösen Umgebungen aufgewachsen, die freilich in politischer Beziehung, wie alle Jansenisten der liberalen Schule angehörten, und er trat als gläubiger Christ in das Leben. Aber von frühester Jugend hatte er eine entschiedene Abneigung, der hergebrachten Meinung zu folgen, mit halbem Wissen eine Idee auf Treu und Glauben anzunehmen. Was er nicht gründlich geprüft, mochte er lieber gar nicht wissen, und er zog es vor, Fragen, die er nicht selbst zu Ende führen konnte, ganz bei Seite liegen zu lassen. So kam der Tag, wo in seinem Gemüth eine plötzliche Revolution vor sich ging. In einem rührenden Fragment, welches erst nach seinem Tode veröffentlicht wurde, hat er denselben geschildert. „Es kam der Tag, wo ich am Herd dieses friedlichen Gebäudes, welches mich bei meiner Geburt aufgenommen hatte, und in dessen Schatten meine erste Jugend verfloßen war, den Wind des Zweifels vernahm, der von allen Seiten an die Mauern schlug, und es in seinen Fundamenten erschütterte; meine Reugier hätte sich nicht jenen mächtigen Einwürfen entziehen können, die aus den Arbeiten zweier Jahrhunderte hervorgegangen, gleich dem Staub die Atmosphäre durchdrangen. Vergebens empörte sich meine Kindheit mit ihren poetischen Eindrücken, meine Jugend mit ihren religiösen Erinnerungen, das majestätische Alter dieses Glaubens, den man mich gelehrt, vergebens empörte sich meine ganze Seele gegen einen Unglauben, der sie in ihren Tiefen verwundete: mein Verstand konnte

mein Herz nicht vertheidigen. Niemals werde ich den Decemberabend vergessen, wo der Schleier, der meinen Unglauben vor mir selbst versteckte, zerriß. Noch höre ich meinen aufgeregten Schritt in der engen Kammer, noch sehe ich den halb verhüllten Mond, der von Zeit zu Zeit durch die gefrorenen Fenster schien; eine Stunde der Nacht drängte die andere, ohne daß ich es merkte. Angstvoll verfolgte ich den Lauf meiner Gedanken, die immer tiefer in den Schacht meines Gewissens eindringen, eine Illusion nach der andern zerstörten und mir seine verborgensten Windungen enthüllten. Vergebens klammerte ich mich an die letzten Reste meines Glaubens, wie ein Schiffbrüchiger an das Wrack; vergebens rief ich mir zum letzten Male, erschreckt von der Leere meiner Zukunft, meine Kindheit zurück, meine Familie, meine Heimath, alles was mir theuer und heilig war. — Der Strom meines Gedankens war zu stark, Eltern, Familie, Erinnerungen, Glauben, ich mußte alles aufgeben. Jetzt wußte ich, daß im Grund meiner Seele nichts fest stand; der Augenblick war schrecklich, und als ich mich des Morgens erschöpft auf mein Bett warf, schien es mir, als ob mein erstes Leben mit seiner lachenden Fülle erloschen und als ob hinter mir ein anderes sich öffnete, finster und gestaltlos, wo ich fortan einsam leben sollte, einsam mit dem Gedanken, dem ich hätte fluchen mögen. Die Lage, die auf diese Entdeckung folgten, waren die traurigsten meines Lebens. Obgleich mein Verstand mit einigem Stolz sein Werk betrachtete, konnte sich mein Gemüth nicht in einen Zustand finden, der so wenig für die menschliche Schwäche gemacht ist. Durch krampfhafteste Anstrengungen suchte es das verlorene Ufer wieder zu gewinnen und einzelne Funken in der Asche seines Glaubens erweckten in ihm neue Hoffnungen; aber sie erloschen bald; denn die Ueberzeugung, die durch den Verstand gestürzt ist, richtet sich nicht von selbst wieder auf.“ — Das ist nicht die Sprache eines Denkers von Profession, aber eines echten Menschen, der auch durch seine Irrthümer unser Theilnahme erweckt. Das Werk der Zerstörung war nicht so weit gegangen, als er fürchtete; zum alten Glauben konnte er nicht wieder zurückkehren, aber die aus demselben hervorgegangenen Hoffnungen und Wünsche wirkten bestimmend auf sein Nachdenken ein, und so gewissenhaft er in seiner Methode war, das Ziel, nach dem er strebte, lag bestimmt vor seinen Augen. Er suchte in der Philosophie, die noch im Werden begriffen war, die Lösung seiner angstvollen Zweifel; er suchte sie nicht in den Büchern, die ihm wenig boten, sondern in der stetigen Selbstbeobachtung. Er wollte den Zweck des Lebens kennen lernen, weil er nur in dieser Erkenntniß Ruhe zu finden glaubte. Cousin hatte mit der Entschlossenheit eines Franzosen der Jugend seine Lehre von vornherein als die nützlichste dargestellt und sie auf alle Richtungen des sittlichen Geistes angewendet. Souffroy, ängstlicher und gewissenhafter, beschränkte sein Studium auf die Feststellung der Phänomene der Seele, da er nur hier klar zu seyn

glaubte. Er ging von Zeit zu Zeit in Cousin's Vorlesungen, um sich über den neuesten Stand der Schule zu unterrichten, aber er erwartete von ihnen keine Lösung seiner Fragen. „Ich überzeugte mich zuletzt, daß ich nur das wahrhaft begriff, was ich selbst gefunden; ich verlor allen Glauben an den überlieferten Unterricht, und habe diese Meinung noch heute nicht geändert.“ Diese beständige Isolation gab seinem Geist jene melancholische Färbung, die weit entfernt, den Ernst seiner Untersuchungen zu beeinträchtigen, das Interesse seiner Schriften erhöht. Er glaubte alles Unglück der gegenwärtigen Zeit aus dem Fall der alten Religion und der unbestimmten Erwartung einer neuen herzuleiten. Aber er blieb bei dem Bedauern nicht stehen, er beschloß, sich durcharbeiten und Gewißheit zu suchen. Die Wahrheit der Dinge hängt von der Beschaffenheit unsers Bewußtseins ab. Diese muß zunächst gründlich geprüft werden, wenn man sich die Welt klar machen will. Die Thatsachen des Bewußtseins, aufmerksam studirt, geben nie etwas absolut Falsches; der Irrthum liegt nur darin, sie zu vereinzeln und zu verallgemeinern. So ist es auch mit den Systemen der Philosophie. Sie enthalten durchweg ein Fragment der Wahrheit und können nur ruhig gewürdigt werden, wenn man sie durch die Beobachtung der eigenen Seele controlirt. In diesen psychologischen Voruntersuchungen ging Jouffroy so weit, daß, wenn es zum Endresultate kommen sollte, er scheu zurückwich. Die Rechtschaffenheit seiner Natur bestimmte ihn stets, was er nicht wußte, offen einzugestehen, und so wich er in seinen Schlüssen sehr weit von der freundigen Zuversicht der übrigen Schulen ab. „Ich begreife nicht, wie man beweisen will, daß der Geist die Dinge so sieht, wie sie wirklich sind. Die Wahrheit des menschlichen Bewußtseins durch dieses Bewußtsein selbst zu erörtern, ist zu allen Zeiten unmöglich gewesen und wird es ewig bleiben. Der Socialismus ist unwiderleglich, weil er das letzte Wort der Vernunft über sich selbst ist.“ — Cousin verstand unter Philosophie nach Art der Deutschen den Inbegriff aller Wissenschaften, für Jouffroy war sie eine besondere Wissenschaft in der Reihe der übrigen. Weil man versäumt, die psychologische Grundlage der Logik festzustellen, sei die Philosophie aus einem Irrthum in den andern verfallen. Die Vorwürfe, daß er sich mit den Voruntersuchungen zu lange aufhalte, irrten ihn wenig: auch wenn darauf mehr als ein Lebensalter verwandt wäre, wäre das Opfer nicht zu groß. In der That hat diese langsame Arbeit ihre Früchte getragen. Seine Einleitung in die Psychologie (Vorrede zu den Werken Dugald Stewart's, 1826) ist ein bleibender Gewinn für die Wissenschaft, wenn auch die schwerfällige Form sie auf einen kleinen Kreis von Lesern beschränkt, und wenn in der Beschreibung der psychologischen Thatsachen durch die Unbestimmtheit der Ausdrücke manche Schattenbilder geblieben sind, z. B. das in der Geschichte der Philosophie längst überwundene Ding=an=sich (das Subject als unabhängig von seinen Prädi-

caten) und die Kräfte als Wesen. An die metaphysischen Kunstausdrücke gewöhnt, die auf Abstraction und Verallgemeinerung beruhen, hat er das Talent der Analyse nicht ausgebildet, welches die Franzosen des 18. Jahrhunderts auszeichnet und darin besteht, daß man den Gattungsbegriff durch Untersuchung des einzelnen Falls prüft und erläutert. In der feierlichen Sprache, welche zum Theil die Gewohnheit des Ratheders ausdrückt, blieben jene scholastischen Formeln unaufgelöst, und je sorgfältiger er sie classificirte, desto mehr entfernten sie sich von ihrem ursprünglichen lebendigen Sinn und wurden Schattenbilder ohne bestimmten Inhalt.

Die Beschäftigung mit der Psychologie war für ihn nur Mittel zum Zweck; er wollte wissen, was wir sind, um zu wissen, was wir sollen. In der Vorlesung von 1830 malt er das qualvolle Gefühl, welches die Seele selbst mitten im Glück ergreift, mit rührender Beredsamkeit aus. „Raum erreicht, erschreckt dies glühend ersehnte Glück die Seele durch seine Unvollständigkeit; vergebens sucht sie in ihm, was sie geträumt, in dieser Analyse verliert es seinen Glanz und seine Farbe; es ist nicht, was es schien, es hält nicht, was es versprach. Das Glück ist gekommen und das Verlangen nicht gestillt. Das Glück ist also ein Schatten, das Leben eine Täuschung, das Ideal ein Fallstrick. Boshaft verläßt die Natur das Herz und zeigt ihm das Begehrte, um es doppelt zu quälen.“ Diese Unzufriedenheit wird noch vermehrt, wenn man sich der Unermesslichkeit der Natur gegenüberstellt und seine eigene Nichtigkeit empfindet. *A la vue de ce spectacle, l'homme prend en pitié ses misérables passions toujours contrariées, ses misérables bonheurs qui aboutissent invariablement au dégoût.* Auch der Anblick der Geschichte kann uns nicht trösten. Wir sehen eine Civilisation nach der andern untergehen, ja die Geologie überführt uns auch von dem Untergang der Gattungen. Die Menschheit hat ebensowenig eine Bürgschaft für ihre Fortdauer, als der einzelne Mensch. Ueber diese Lebensfragen konnte man sich so lange hinwegsetzen, als die Religion uns tröstete. Diese Stütze haben wir nicht mehr. *Ce jour-là, l'humanité, assise sur les débris qu'elle a accumulés, ressemble au maître d'une maison, le lendemain de l'incendie. La veille, il avait un foyer domestique, un abri, un avenir, un plan de vie. Aujourd'hui, il a tout perdu, et il faut qu'il relève ce que la fatalité de la fortune a détruit.* — Der Lösung dieser Räthsel sind die Vorlesungen über das Naturrecht gewidmet (1832 — 1833); in Bezug auf die Form neben der Aesthetik das vorzüglichste seiner Werke. Sie sind frei von jenen scholastischen Abstractionen, die sich in der Psychologie nur zu häufig vorfinden. Aber die Lösung ist ihm mißlungen, weil er sich mehr von den Bedürfnissen seines Herzens, als von der ruhigen Analyse der Thatsachen bestimmen ließ. Folgendes ist der Versuch, den verlorenen Halt des Bewußtseins wiederherzustellen.

Jedes Wesen hat seine Bestimmung, die ihm eigenthümlich ist und zu deren Erreichung seine Organisation eingerichtet ist. Ebenso hat die ganze Schöpfung ihre Bestimmung; und die einzelnen Endzwecke aller Wesen sind die Mittel, durch deren Verbindung der Endzweck des Weltalls erfüllt wird. Die Bestimmung eines Wesens ist zugleich sein Wohl, und das Wohl jedes Einzelnen gehört also zur Bestimmung der ganzen Schöpfung. Es legt allen Uebrigen eine Verpflichtung auf. Die Bestimmung des Menschen ist auf der Erde nur insoweit zu erreichen, als sie ganz von seinem Willen abhängig ist. Ganz abhängig von seinem Willen ist auf Erden aber nur die Tugend; die Tugend ist also auf Erden seine Bestimmung. Zugleich ist es aber nothwendig, weil damit seine Bestimmung nicht erschöpft wird, daß ein zweites Leben sie ergänzt. *La nature d'un être indique sa destinée. Or, la nature de l'homme est composée d'aspirations infinies que notre condition présente ne peut satisfaire: donc il y a pour nous une destinée future, et une série de vies où nous pourrons les contenter.* Der Trugschluß springt in die Augen. Souffroy hat sich aus dem Gebiete der Philosophie in das der Theologie begeben. Wenn er unter der Bestimmung eines Wesens ursprünglich nur den Subgriff seiner Natur versteht, die durch äußere Einwirkungen in ihrer Entwicklung aufgehoben und selbst vernichtet werden kann, so wird später der Wille eines allmächtigen Wesens daraus, der nothwendig durchgeführt werden muß. Ueber die Absichten Gottes kann aber wol der Theolog mitsprechen, für den beiläufig die Wege der Vorsehung geheimnißvoll sind, nicht aber der Philosoph, der sich keiner unmittelbaren Offenbarung erfreut. Den Dogmen des Christenthums hatte sich Souffroy durch sein Nachdenken entrisen, seine Stimmung war ihm aber geblieben, und sie hat ihn durch das Mittel der Abstraction und Verallgemeinerung zu unhaltbaren Schlüssen verleitet. Die Zweifel des Herzens hat er in ergreifender Wahrheit geschildert, und er ist darin ebenso wie die Lyriker eine bemerkenswerthe Stimme seiner Zeit. Die Lösung zu finden war ihm versagt, und die Kirche war von ihrem Standpunkt aus nicht im Unrecht, wenn sie die Hülfe dieser zweifelhaften Dialektik verschmähte.

Eine so zurückhaltende und abgeschlossene Natur schien eigentlich zu einer conservativen Stellung bestimmt und am wenigsten zur Propaganda geeignet, da sie selber noch im Suchen begriffen war und dem Volk kein neues Evangelium verkündigen konnte. Dennoch trieben ihn die Umstände in die Opposition. Nachdem die Normalschule 1822 aufgehoben wurde, veranstaltete er Privatvorlesungen, zu denen sich eine sehr beträchtliche Anzahl von Zuhörern fand. Im folgenden Jahre schrieb er eine Abhandlung: *Comment les dogmes finissent*, eine scharfsinnige Analyse, in welcher der naive Ursprung der religiösen Vorstellungen, ihre Fortbildung durch die Tradition und ihre allmähliche Abschwächung durch die philosophische Exegese beinahe in der deutschen Me-

thode nachgewiesen wurde. Es war ein Fehdehandschuh gegen die katholische Reaction, der ihm von Seiten seiner Lehrer, Royer Collard und Cousin, die heftigsten Vorwürfe zuzog. Die Abhandlung wurde 1823 im *Globe* abgedruckt, eine Zeitschrift, die zur Verbreitung der neuen philosophischen, religiösen und ästhetischen Ideen von Dubois und Leroux gegen das Ende des Jahres 1824 gegründet war. Die Zeitschrift recrutirte sich theils aus den abgesetzten Professoren, theils aus den politischen Journalisten. In den Nüancen wichen die Mitarbeiter vielfach voneinander ab; sie alle aber betrachteten als ihre Hauptaufgabe den Compromiß zwischen der Aufklärung und dem Idealismus. Dubois war der leidenschaftliche Vorkämpfer der eklektischen Schule. An ihn schlossen sich am nächsten Jouffroy und Damiron an, mit mehr Besonnenheit, aber doch mit dem vollen Eifer der Jugend. Aus einem andern Kreise traten Rémusat, Trognon, Patin und Farcy hinzu; weiterhin Ampère, Lermnier, Magnin und etwas später Ste. Beuve. Endlich gaben die Politiker Duvergier de Hauranne, Duchâtel und Vitet der Zeitschrift eine größere Mannigfaltigkeit. Die Wirkung des *Globe* war nach allen Seiten hin eine außerordentliche. Er hat die speculativen Ideen, die vom Katheder aus nur auf eine geringere Anzahl wirken konnten, auf alle Zweige des Lebens angewendet und die Masse der Gebildeten dafür gewonnen. Er hat die poetische und künstlerische Reform angebahnt, die alle bisherigen Begriffe der classischen Schule über den Haufen warf. Er hat dem gemäßigten Liberalismus einen bestimmten Halt gegeben. Zugleich nahm er im Gegensatz gegen den bisherigen engherzigen Patriotismus die von Goethe angeregte Idee des Weltbürgertums auf. Es ist bekannt, mit welcher Aufmerksamkeit Goethe sämtliche Artikel einer Zeitschrift verfolgte, die das Werk der Frau von Staël fortsetzte und den Franzosen den Zugang zur deutschen Literatur eröffnete. Innerhalb dieser allgemeinen Bewegung begreift man die wahre Bedeutung des Eklekticismus, der in der Geschichte der Wissenschaft nur eine vorübergehende, in der französischen Culturentwicklung aber eine sehr bedeutende und bleibende Rolle spielt.

Der Geist des 18. Jahrhunderts hatte zu seiner Grundlage das Mißtrauen. Seine Aufgabe war die Kritik. Man suchte jede Art der Autorität an, gleichviel wo sie sich herschrieb, oder was ihre Wirkung war, und verworf alles, was man nicht beweisen konnte. Man mißtraute seinem Herzen und ging von einem unbedingten Glauben an die Analyse aus. Die Philosophie entfernte aus dem Reich der Begriffe alles Dunkle und Unbestimmte, und faßte das, was übrig blieb, in mathematischer Form zusammen, so daß der Geist ebenso der Berechnung unterworfen war, wie die Natur. Diese Bewegung, die in den Encyclopädisten ihren Höhepunkt erreichte, mußte endlich aufhören, denn die Analyse vernichtet mehr und mehr den Stoff, von dem sie

lebt. Die Analytiker des 18. Jahrhunderts bis zur Revolution waren geistvoll, feurig, eroberungsfüchtig, von ihrem guten Recht überzeugt. Ihre Nachfolger während der Kaiserzeit wurden ebenso trocken, leer und langweilig, wie die letzten classischen Dichter. Die geistige Welt war leer geworden, und die Kritik hatte zum Aufbau keine Kraft. Dazu kam der Eindruck der wirklichen oder vermeintlichen Folgen. Die Revolution schien mit der Encyclopädie im engsten Zusammenhang zu stehen. Noch augenscheinlicher war die nachtheilige Einwirkung auf die Kunst. Wenn man alle Ideen auf mathematische Formeln zurückführt, kann die Dichtung nichts mehr daraus machen. Akademische Gruppen und conventionelle Redeformeln waren der letzte Ausdruck der Kunst. Im gesammten Volk regte sich der Drang, von den Fesseln der Mathematik befreit, zu denken, zu empfinden, zu träumen. Das vorige Geschlecht, im Glauben erzogen, hatte gezweifelt; das neue, im Zweifel aufgewachsen, sehnte sich zu glauben. Man wird aber seine Vergangenheit nicht ohne weiteres los und trotz aller Unerkennung des Gefühls verlangte man es doch in der Form der Reflexion. Durch die Reflexion regten Chateaubriand und Frau von Staël die Menge wieder zur Andacht und zum Enthusiasmus auf. Man schmähte seine Vorgänger, aber man trat in ihre Fußstapfen. Die neue Philosophie suchte gleichzeitig dem Gefühl und der Metaphysik gerecht zu werden; sie verknüpfte die Abstractionen des Verstandes mit den Träumen des Herzens. Die hochklingenden Formeln der deutschen Philosophie fügten sich bequem diesem doppelten Bedürfnis. Die Sehnsucht der Seele, der Drang nach einem unennbaren Glück bestimmte die Aufgabe der Speculation; die synthetischen Kunstausdrücke, die der Mathematik des Dictionnaire de l'Academie spotteten, gaben ihr die angemessene Form. René, Adolphe, Joseph Delorme, u. s. w. blieben im unglücklichen Gefühl des Contrastes stehen, weil sie aus der Individualität nicht herausgingen. In den Verallgemeinerungen der Philosophie dagegen glichen sich die Widersprüche des Herzens durch Beredsamkeit aus, und während die Dichtung verzagt, skeptisch und blasirt erschien, erhob die Philosophie hoffnungreich die Fahne der Idee. Sie verlor sich in die Lyrik. Sie befragte das Herz und das Gemüth und bestimmte danach ihr Verhalten zum Christenthum, zur Sittlichkeit, zur Natur. Man gab dem Verstand das Wort, aber er mußte dem Gefühl dienen. Daher der ungeheure Erfolg dieser Philosophie, die einem tiefen Bedürfnis des Zeitalters diente, die von Talenten ersten Ranges getragen wurde und auf die gleichzeitigen Dichtungen wie auf die Evangelien der neuen Religion hinweisen konnte.

Der Sensualismus sowol als die Schule Bonalds waren der Geschichte feind, da sie von einem fixen Ideal ausgingen; der Eklekticismus dagegen glaubte an die fortgehende Vervollkommnung und stellte deshalb die Tradition und mit ihr die Geschichte wieder her. Während der Restauration trat die

liberale Seite in den Vordergrund, und wenn in der glänzenden Reihenfolge bunter Systeme, die Cousin dem überraschten Volk vorführte, ein leitender Ton blieb, so war es der deutsche Pantheismus. Als aber nach der Julirevolution die Philosophen in den Staatsdienst traten, und der Eklekticismus zur officiellen Philosophie wurde, änderte sich die Sache. Der gefährlichste Feind war nicht mehr die Legitimität, sondern der Socialismus, der sich zum Theil von den Ideen der deutschen Pantheisten zu nähren schien. Man kann nicht sagen, daß die neue Philosophie ihren Inhalt änderte, aber sie kehrte eine andere Angriffsseite heraus; sie suchte das Christenthum besser zu verstehen, sie bekämpfte den Pantheismus, sie entsagte der deutschen Allianz, ja die Eklektiker, Cousin an der Spitze, nahmen zuweilen gegen ihre alten Verbündeten, die Kantianer und Hegelianer, einen sehr herausfordernden und absprechenden Ton an. Je conservativer indeß die Schule wurde, desto geringer wurde ihre Wirkung, denn sie verzichtete auf das Werk, das sie zuerst in Angriff genommen, auf die Herstellung eines neuen Glaubens, und kehrte zum alten zurück, für den es bequemere Handhaben gab. Die culturhistorische Bedeutung der Schule liegt in der Zeit, wo sie liberal war, wo Geng es als ein Werk des Teufels bezeichnen konnte, daß Cousins Schriften in 100,000 Exemplaren verkauft wurden. Die Naturwissenschaften, die früher durch die philosophische Analyse geleitet wurden, haben sich dem Eklekticismus ganz entzogen; sie nehmen von ihm weder die Methode, noch den Inhalt. Was aber die sittlich politische Bestimmung der Nation betrifft, so hat diese Philosophie wesentlich dazu beigetragen, die Sache des fortschreitenden Bürgerthums in einem bestimmten Symbol, einer bestimmten Fahne zu vereinigen; und diese Fahne ist doch diejenige, von welcher Frankreichs Zukunft hauptsächlich abhängt.

Auch Jouffroy konnte sich den allgemeinen Einwirkungen der Zeit nicht entziehen. Mit der Julirevolution hörte die Aufgabe des Globe auf, die Mitglieder zerstreuten sich, die einen traten in den Staatsdienst, die andern kehrten zu ihren Lehrstühlen zurück. Jouffroy erhielt den Lehrstuhl für die Geschichte der modernen Philosophie, auch eine Stelle am Collège de France 1832—1837 und in der Akademie der Wissenschaften 1833. Mehr und mehr engte er seine Forschung auf die Psychologie und die Beobachtung der Thatsachen ein. Er wurde immer vorsichtiger in seinen Schlüssen, immer abgeneigter gegen einen Uebergreif auf verwandte Gebiete; immer mißtrauischer gegen die historisch entwickelte Philosophie. „Dennoch muß man die Geschichte der Philosophie studiren, weil sie zeigt, wie die Menschheit nach dem Wahren strebt. Die Menschen denken, auch wo sie wären, ihre Ideen sind geistige Thatsachen, und in diesem Sinn niemals falsch. Es liegt Wahres im Falschen, Vernunft im Irrthum. Nur ist die volle Wahrheit nirgend: man nähert sich ihr, indem man alles combinirt, was der menschliche Geist in den verschiedenen Phasen seiner Ent-

wicklung beobachtet hat — die *dissecti membra poetae*.“ — Je zweifelhafter ihm die Untrüglichkeit der philosophischen Methode wurde, desto schärfer trennte er die religiösen Streitfragen von den philosophischen. „Es liegt in der menschlichen Natur eine dunkle Stelle, im menschlichen Geschick ein unerforschliches Geheimniß; der Gegenstand der Religion existirt ebenso wirklich, wie der irgend einer Wissenschaft, aber er entzieht sich der vollständigen Kenntniß. Die Substanz der Religion, d. h. der ursprüngliche Glaube, läßt sich durch das Studium des menschlichen Geistes ebenso genau nachweisen, wie jede andere wissenschaftliche Thatsache, und die Religion, die sie unentstellt überliefert, ist die rechte.“ — Seine Vorlesungen forderten eine stille Sammlung, und hielten jede Beziehung zur Wirklichkeit fern. Jouffroy war müde geworden; nachdem er in seiner Jugend mit Anstrengung die Wahrheit gesucht und sie in einem Augenblick des stolzen Enthusiasmus zu finden geglaubt, schloß er mit der Resignation, und seine Moral ging auf den Katechismus zurück.

Auch an der Politik nahm er Theil; er wurde im Juli 1831 in die Deputirtenkammer gewählt und trat in dieselbe mit dem festen Entschluß ein, sich keiner Partei anzuschließen. Auf die Länge kann ein solcher Entschluß nicht durchgeführt werden, weil man mit ihm zuletzt jede Wirksamkeit aufgibt. Er schloß sich mehr und mehr dem Kreise an, zu dem er seiner Bildung nach gehörte, den Doctrinärs; doch hat er das Verdienst, zuerst sehr entschieden eine Wahrheit ausgesprochen zu haben, die damals große Verwunderung erregte, die aber durch die spätern Ereignisse zur Evidenz erhoben ist, daß nämlich in Beziehung auf alle wesentlichen Dinge alle Nuancen der constitutionellen Partei vollkommen einig sind, und daß die Streitigkeiten zum großen Theil aus persönlichen Motiven hervorgehen. Jouffroy starb den 1. März 1847. —  
J. S.

### Literatur.

Weimars Genius. Eine Festgabe in Lebensbildern von G. Treumund. Weimar, T. F. U. Kühn. — Das Buch, veranlaßt durch die Septemberfeier, gibt in theilweise recht ansprechenden Gedichten jedem, der zum Glanze Weimars beigetragen, sein gebührendes Theil Lob. Voran geht eine Biographie Karl Augusts, dann wird das Fürstenhaus von Johann Friedrich dem Großmüthigen bis auf den jetzt regierenden Großherzog besungen, dann in ihren hauptsächlichsten Vertretern Religion und Kirche, Wissenschaft und Kunst des einstigen und jetzigen Weimar. Auch Joseph Rank, Hoffmann v. Fallersleben spielen ihre Rolle im Maskenzug, and so wird diese Festgabe in Weimar, für das sie vorzüglich bestimmt scheint, sicher allgemeine Befriedigung erwecken. Beigegeben ist ein hübsches Porträt Karl Augusts.

Verantwortlicher Redacteur: D. Moritz Busch. — Verlag von F. L. Herbig.  
in Leipzig.

Druck von C. C. Elbert in Leipzig.